

Predigt

Liebe Schwestern und Brüder,

und wieder sind wir in der 5. Jahreszeit, im Karneval angekommen. Draußen wird gerade unser Karnevalsumzug, der „Lindwurm der Freude“ zusammengestellt. Alle feiern, und ich auch: vor zwei Wochen habe ich in Köln an einer Prunksitzung teilgenommen und mich verkleidet, diesmal als Pirat. Und obwohl ich auf der Sitzung noch einige Arnsberger getroffen habe, - niemand hat mich erkannt, so gut war meine Maske. Karneval ist die Zeit der Masken und der Maskierungen, - aber tragen wir eigentlich nur im Karneval eine Maske, ein Kostüm, das verbirgt, wer ich eigentlich bin? Ich denke, dass wir, wenn nicht unser ganzes Leben, so doch die meiste Zeit davon in einer Maske verbringen. Wer traut sich schon, das zu zeigen, was er oder sie wirklich fühlt? Wer traut sich schon, das zu sagen, was er denkt? Wer traut sich schon, das Leben zu führen, das er eigentlich führen möchte? Unser ganzes Leben lang haben wir die Erwartungen anderer zu erfüllen, so dass wir schließlich am Ende selber nicht mehr wissen, wer wir eigentlich sind. Unser Gesicht bleibt hinter einer Maske verborgen, unsere Seele erst recht. Und so, wie die anderen kaum wissen, wer sich hinter der Maske verbirgt, so weiß ich es selber auch kaum. Wer bin ich? Was fühle ich? Was bedrückt mich? Welche Erinnerungen sind immer noch mit Schmerzen verbunden? Welche Schuld nagt heimlich an mir? Manchmal brauchen wir eine Maske um uns selber zu schützen. Weil wir mit dem nicht fertig werden, was hinter der Maske steckt. Aber auch das, was wir so sorgsam maskieren, verstecken, verdrängen, aber auch das ist Teil unseres Lebens.

Gott kennt auch diese Teile unseres Lebens, denn er sieht in das Verborgene. Das wird im 139. Psalm ausgesprochen, den wir zu Anfang des Gottesdienstes miteinander gebetet haben. Dietrich Bonhoeffer hat diesen Psalm in einem Gedicht aufgenommen, das

während seiner Haft im Militärgefängnis Berlin-Tegel entzündet
ist: Wer bin ich?

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest,
wie ein Gutsherr aus seinem Schloß.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch,
ich trüge die Tage des Unglücks
gleichmütig lächelnd und stolz,
wie einer, der Siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?

Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?

Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?

Wer bin ich? Der oder jener?

Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?

Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler

Und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?

Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,
das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.

Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!

Gott weiß um das, was wir lieber nicht wissen wollen, gerne übersehen, mit viel Aufwand und innerer Energie verdrängen. Er weiß, wer wir sind. Aber wenn er uns ansieht, dann nicht, um ein Urteil über uns zu sprechen: Sondern um uns unsere Schuld zu vergeben, um unsere im Verborgenen geweinten Tränen zu trocknen und um lange im Dunkeln schwärende Wunden zu heilen. Gott nimmt uns an, mit unseren hellen Seiten und auch den dunklen, mit dem, was wir vor uns hertragen und auch mit dem, was wir sorgsam verbergen, hinter fröhlichen Masken, hinter geschminkten Gesichtern. Er hat uns angenommen. Denn Christus ist ja für uns gestorben, als wir noch Sünder waren. Und darum dürfen auch wir uns annehmen, uns mit uns selber versöhnen und mit unserer Lebensgeschichte Frieden schließen. Wir dürfen unsere Schuld aussprechen; im Vertrauen darauf, dass Gott sie vergibt. Wir dürfen in seiner heilsamen Gegenwart über das weinen, was uns traurig gemacht hat und macht; im Vertrauen darauf, dass Gott uns in unserer Trauer trägt und uns tröstet. Wir dürfen unsere enttäuschten Hoffnungen noch einmal ansehen; in der Hoffnung darauf, dass wir am Ende in die Herrlichkeit unseres himmlischen Vaters eingehen. Der zu jedem und jeder von uns sagt: „Fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, und du bist mein.“

Und der Friede Gottes...